



## INHALT

Im Blauen Zug .....	7
Windwurf .....	27
Weiningers Frau .....	49
Der Jogger oder Eine Linie .....	59
Kneippkur .....	88
Zusätzlicher Programmpunkt .....	101
Obstgärten im Winter .....	111
Der zweite Blick auf Lydia .....	127
Tagtraum in einem Potsdamer Hotelzimmer .....	175
Kaltenbach .....	194
Wernstein oder Wie eine Geschichte entsteht .....	206
In dulci júbilo .....	215
Passage .....	231
Tobadill .....	238
Eva & Adam – Eine Richtigstellung .....	243
Das 7. Jahr .....	250
Ein kalter Frühling .....	256
Kalenderbilder .....	265
Lacus felix .....	273
Wie im Märchen .....	312
Nur ein Zigarillo .....	315
Haferkekse für Radegonde .....	320
Drei Frauen oder Weiß wie Schnee .....	329
Hermes Dankbarkeit .....	369
Vom Zufall, vom Engel und vom Schaf .....	408
Das Hemd .....	414
Santa Margherita .....	439
Rosa rugosa .....	456
Sie & Er / Er & Sie / Sie & Sie .....	468
Ursula trägt Blau .....	477



## IM BLAUEN ZUG

Ein magischer Ort! Ihr war feierlich zumute, als sie eintrat. Jeder Ort kann zu einem magischen werden, es kommt darauf an, was ein Mensch an einer bestimmten Stelle der Welt, in seiner Welt, erlebt. Für sie gab es nur einen verzauberten Ort, er lag in Paris: Le Train Bleu. Dort hatte sie Théo das erste Mal und auch ein letztes Mal gesehen.

Die Jahre, die vergangen waren, zählten nicht. Sie versetzte sich so oft sie wollte in Gedanken zurück und erlebte in der Phantasie, was dazu beigetragen hatte, dass sie verwandelt worden war.

Sie war sich erst in der Mitte des Lebens ganz des Frauseins bewusst geworden und hatte gelernt, sich dem Augenblick hinzugeben. Im Erleben, in der Betrachtung, in der Teilnahme, in Gesten und Sprache – bei allem war sie seither in der Gegenwart verwurzelt. Ungeachtet der äußeren Einflüsse bewahrte sie so das Gleichgewicht. Selten ließ sie sich verletzen, selten ließ sie jemanden nah genug an sich heran. Trotzdem galt sie als umgängliche Person, war beliebt, weil sie zuhörte und passende Fragen stellte. Dass sie wenig von dem verriet, was ihr selbst wichtig war, fiel kaum auf. Manchmal vermisste sie Anteilnahme, aber eigentlich machte es sie reich, denn sie verlor nichts. Alles, was man erklären und zerlegen will, verliert an Substanz, gehört einem nicht mehr wie vorher, und man ist gezwungen, sich auf die Suche nach Neuem, Erstrebenswertem zu machen. Man wird unruhig. Irma war eine ruhige Frau. Vielleicht war es eine Art von Meditation, deren Technik sie jedoch nicht erlernt, sondern unverdient erworben hatte in der Begegnung mit der Liebe.

Eine Woche Paris, sechs Tage nur, samt An- und Abreise. Sollte sie es wagen? Wieder wagen, wie damals?

Catherine hatte gefragt, ob sie heuer nicht endlich die Einladung annehmen wolle, nach Paris zu kommen. Es sei wahrhaftig genug Wasser die Seine hinabgeflossen, sie kenne ja nicht einmal das renovierte Centre Pompidou!

„Jetzt kann man dort noch besser Kunst genießen“, sagte Catherine, „du wirst sehen, es hat sich einiges getan in Paris.“

Hoffentlich nicht, hatte Irma gedacht, denn wenn, dann wollte sie das Paris von damals wiederhaben.

Viele Male hatte sie nein gesagt, es hatte einfach nicht in ihre Pläne gepasst, und überhaupt: Die lange Bahnfahrt hin und retour auf sich zu nehmen wegen der paar Tage, das war nicht verlockend. Fahrten per Nachtzug in Gesellschaft zufälliger Schlafgenossinnen hatte sie schon öfters gemacht, nach Venedig, nach Berlin, nach Genua, und jedes Mal als unangenehm empfunden. Mit dem Auto zu reisen, traute sie sich nicht zu, ihr Kleinwagen hätte es durchgestanden, nicht aber ihre Nerven. Und wohin damit in Paris? Catherine besaß kein Auto, also auch keine Garage. Und der Verkehr! Man hörte Schauermärchen davon.

Von einem Jahr auf das nächste hatte sie Catherine vertröstet, trotzdem verlief das Gespräch am Abschlusstag des Französischseminars auf der Veranda des Hotels Alte Post immer freundschaftlich. Jedes Frühjahr sahen sie einander, denn der Sprachkurs fand in der Woche nach Ostern statt, sie selbst nahm nur an unterrichtsfreien Nachmittagen teil, mit einer Sondererlaubnis, die durch Catherines Fürsprache bei den Organisatoren möglich wurde. Sie erneuerten die Freundschaft und betrachteten einander mit Freude. Das Wiedersehen förderte nicht nur Irmas Sprachkenntnisse, es war vor allem dazu da, sich ein Weilchen Nichtstun bei einem Espresso zu erlauben und gegenseitig zu bestätigen, dass man sich nicht verändert habe, dass man frisch und lebendig – und vor allem jung – aussehe, Koketterie und Schmeichelei war im Spiel, jedes Jahr ein bisschen mehr, sie wussten es beide.

Irma dachte dabei an Catherines Neffen, aber noch kein einziges Mal hatte sie sich nach ihm erkundigt, und die Freundin war selten von sich aus auf ihn zu sprechen gekommen. Es war nur beiläufig geschehen, sie hatte wenig erfahren. Einmal sagte Catherine, er habe eine Ausbildung an einem Spezialinstitut gemacht, ein andermal, er habe jetzt eine Bürostelle in der Zentrale einer internationalen Hilfsorganisation, die vor allem in Südamerika agiere, mit Computern und neuen Medien komme er hervorragend zurecht, man stelle

ihm die beste Technik zur Verfügung. Eine Information hatte Irma besonders interessiert: Leider habe Théo keine Familie gegründet, aber was nicht sei, könne ja noch werden, nicht wahr? Ein großer Freundeskreis verschönere und erleichtere ihm das Dasein.

„Du weißt ja, wie liebenswürdig er ist!“

Ja, das wusste sie. Genauer als Catherine ahnte.

Sie nickte und merkte, dass ihr heiß wurde. Brennendes Geheimnis, wo hatte sie das gelesen? Dass es der Titel einer Novelle von Schnitzler oder Zweig sein könnte, fiel ihr später ein. Aber brannte es noch in ihr? Sie durfte sich nicht belügen, brennen war übertrieben, glühen, glosen, ja, das war nicht zu leugnen, ein heißes Nestchen, ein Restchen unter der Asche. Die Glut. Seltsam, wie Worte sie erregen konnten. Würden Funken fliegen, wenn man sie anfachte? Oder würden die Reste verglimmen, weil da keine Nahrung mehr war für ein Feuer, weil längst alles aufgezehrt war, was Substanz hatte? Wie wäre es, wenn sie einmal die Phantasie gegen die Wirklichkeit eintauschte und mutig war, ein einziges Mal?

Aus dem Hintergrund kam das Klappern von Stöckeln – der weibliche Prozentsatz bei den Fortbildungskursen für frankophile Mittelschulpädagogen in Österreich betrug mehr als 90 –, Türen wurden geöffnet und geschlossen, Rollkoffer rollten und klackerten über die Fliesenfugen, eine Begleitmusik, von der sich weder Catherine noch Irma ablenken ließ. Die Hotelzimmer wurden geräumt, der Kurs war zu Ende. In der Hotelhalle Gelächter, Plaudern, Rufe, meist auf Französisch, in einem wahren Genuss-Französisch, denn sprachverliebte österreichische Lehrerinnen fühlten sich als Französisinnen – bis sie wieder zu Hause gelandet sein und aller neu gewonnene Charme und alle Chancen und Hoffnungen von den Gewohnheiten des Berufs, der Nachbarschaft und den Ehemännern wieder zunichte gemacht würden. Ein Bus wartete auf dem Parkplatz, um diejenigen, die nicht mit dem PKW angereist waren, zum Bahnhof zu bringen. Das Dorf, Irmas Wohnort, lag geographisch ungefähr in der Mitte von Österreich, aus allen Bundesländern stammten die Lernwilligen. Und das „atelier“ von Catherine war jedes Jahr das beliebteste und ausgebucht, sie gestaltete den Unterricht abwechslungsreich und auf eine lebhaftige Art, die Irma begeisterte. Das größte Kompliment, das

sie der Freundin machen konnte, wiederholte sie gern: Catherine erinnere sie an die Sängerin Natalie Dessay, speziell in deren Parade-rolle als „Regimentstochter“ in Donizettis Oper, mit der sie in Wien gastiert hatte.

Irma betrachtete die Konversationsstunden als Auffrischung, einmal jährlich war natürlich zu wenig, und da sie keine Gelegenheit hatte, die Sprache zu praktizieren, sondern nur französische Romane im Original las und Filme in der Originalversion sah, vergaß sie vieles bald, ein Grund, sich jeden Frühling erneut anzumelden. Sie übernachtete aber nicht im Hotel, ihr Wohnhaus stand nur drei Kilometer entfernt am Dorfrand.

Sie hörte Catherine lächelnd zu, als die Freundin beteuerte, wie gut es einem tue, einen Kurzurlaub, einen Tapetenwechsel zu erleben. Sie wisse das aus Erfahrung, sei sie doch mit ihren Sprachkursen in der ganzen Welt unterwegs und brauche trotz aller Liebe zum Beruf doch manchmal Abstand. Man sollte sich ein paar Tage ohne Pflichten gönnen. Weg mit allem, was den Alltag ausmache!

Halbherzig hatte Irma zugesagt, aber noch beim Verabschieden nicht daran geglaubt, dass sie Catherine tatsächlich im August wiedersehen würde.

Vor zwanzig Jahren war es nicht einfach darum gegangen, Urlaub zu machen und Paris und seine Sehenswürdigkeiten zu bestaunen, denn die Freundin hatte ihr mitgeteilt, sie könne ihr einen Dienst erweisen, indem sie käme und sich um den Neffen kümmere, dessen Mutter vor Kurzem einen Nervenzusammenbruch erlitten habe und eine Behandlung beginne. Catherines Neffe war der 17-jährige Théo, der Aufmunterung nötig habe, alle anderen Verwandten lebten in Biarritz, zu weit weg, um herbeigerufen zu werden, und Théos verrückter Vater sei ohnehin zu nichts zu gebrauchen, mit dem habe man nie rechnen können.

„Ein Künstler, naja, die zählen eben nicht zu uns braven Bürgerlichen“, seufzte Catherine vielsagend. Sie habe ihre jüngere Schwester vor einer Ehe mit Jean-Pierre gewarnt, aber wenn sich Babette etwas in den Kopf setze – schon wieder seufzte Catherine und Irma durfte sich dabei denken, was sie wollte. Dann erklärte die Freundin,

es sei nun einmal nicht zu ändern, sie müsse für eine Woche nach Canada, das Seminar könne sie unmöglich absagen, noch am Tag von Irmas Ankunft würde sie abfliegen, man sähe sich nur kurz, trotzdem, sie würde sich freuen. „Also bitte, nimm dir ein Herz. Courage, ma petite!“

Zum Glück erklärte ihr Catherine alle Einzelheiten auf Deutsch, komplizierte Sachverhalte hätte Irma sonst nicht verstanden. Es gab einiges zu besprechen, nachdem sie zugesagt hatte und anfang, sich auf Paris zu freuen. Trotz des Neffen! Was bewog Eltern dazu, den Sohn „Gott“ taufen zu lassen, fragte sie sich, bevor ihr einfiel, dass Théo vermutlich Théophil, also Gottlieb, hieß, ein Vorname, der im Deutschen selten geworden war. Der junge Mann würde wahrscheinlich eine Bürde sein, glaubte sie herausgehört zu haben. Catherine schien auf ihre Hilfe zu zählen, und da sie ihr zu Dank verpflichtet war, weil sie von der Freundin häufig und großzügig mit der neuesten französischen Literatur versorgt wurde, sagte sie schließlich zu.

Einverstanden – Babysitter für einen jungen Gott, witzelte sie in Gedanken. Wie konnte man sich auf so etwas vorbereiten? Eigentlich gar nicht. Noch jetzt, nach den vielen Jahren, erinnerte sie sich an das Gefühl, das sie vor Antritt der Reise wie eine Art Vorahnung beschlichen hatte: Paris würde sie verändern. Paris – schon der Klang dieses Wortes war verheißungsvoll. Damals kannte sie von der Stadt nur die Métro-Strecke zwischen zwei Bahnhöfen auf der Durchreise zum Ärmelkanal.

Catherines Wohnung lag in der Rue de Bercy, in unmittelbarer Nähe des Gare de Lyon, und Irma hatte den Stadtplan studiert, ein Exemplar, das Onkel Antoine seiner Nichte und Französisch-Schülerin überlassen hatte, unpraktisch groß, aber dadurch genau in den Details. Das Papier war in den Falzen brüchig, aber gültig war der Plan, hatte sie damals gedacht, der Straßenverlauf und die Arrondissements blieben ja unverändert, und sie hatte gleich festgestellt, dass der Gare de Lyon und der Gare d’Austerlitz nicht weit voneinander entfernt waren, jeder auf seiner Seite des Flusses. Sie mochte Bahnhofshallen, Orte von Willkommen und Abschied, Anfang und Ende.

Ganz in der Nähe lag der Jardin des Plantes, und sogar zum Jardin du Luxembourg käme sie zu Fuß hin, oh ja, in den Gärten würde sie